

1 Einleitung

*„Sprachlos bleibt nur der, dessen Sprache wir nicht beantworten.“
(Bodenheimer)*

Kinder und Jugendliche mit schweren Behinderungen stellen sowohl die Menschen, die mit ihnen leben und arbeiten, als auch die wissenschaftlichen Disziplinen, die sich mit ihnen beschäftigen, vor Herausforderungen. An Eltern, Geschwister, Pflegepersonal, Lehrer, Therapeutinnen – an die Medizin, die Pädagogik, die Psychologie und nicht zuletzt die Ethik stellen Menschen mit schweren Behinderungen Anfragen an eine Auseinandersetzung mit ihrem Andersein und mit dem Menschsein, so wie es sich gestaltet.

Ihre scheinbare Sprachlosigkeit erschwert wirkliche Begegnungen mit Kindern und Jugendlichen mit schweren Behinderungen und birgt in ihrer Überwindung zugleich die Chance für Entwicklungen, die nicht nur das Kind betreffen, sondern auch die nichtbehinderte Person als Gegenüber.

Vor rund zehn Jahren begann ich mit dem Studium der Körperbehindertenpädagogik. In meinem ersten Praktikum beeindruckten mich vor allem jene Kinder und Jugendlichen, welche angesichts des Ausmaßes ihrer Körperbehinderung sowie ihrer zusätzlichen geistigen Behinderung schwerer betroffen waren als alle anderen Kinder. Ich kann mich noch gut an meine Berührungängste und meine anfängliche Befangenheit im Kontakt mit den nicht-sprechenden Kindern mit schweren Behinderungen erinnern. Zugleich war ich fasziniert vom Umgang der Klassenkameraden und Pädagogen mit diesen Kindern. Beeindruckt haben mich die Erklärungen der heutigen Kollegen über ihr Verstehen der Äußerungen der Kinder – Äußerungen, die mir vielfach noch unentzifferbar erschienen.

Ich hatte Musik als eines meiner zu studierenden Schulfächer gewählt. Tatsächlich empfand ich es eher als das Studium eines Art „Schließfaches“, das am Institut für Musikwissenschaft und Musik neben dem Sonderpädagogikstudium her lief, aber nur wenige Verbindungsmöglichkeiten mit meinem Berufswunsch der Sonderschullehrerin erkennen lies. In weiteren Praktika traf ich auf engagierte Musiklehrerinnen, die mit Kindern mit schweren Behinderungen arbeiteten und die mir zeigten, wie sie diesen Kindern Musik vermittelten. Tatsächlich wurde in diesen Stunden nicht nur die Musik vermittelt – auch die Kinder begannen sich mir über die Musik zunehmend selbst zu vermitteln. Ich bekam eine Idee davon, dass Musik ein geeignetes Medium sein kann, die scheinbare Sprachlosigkeit von Kindern mit schweren Behinderungen zu überwinden.

Nach Referendariat und ersten Berufsjahren als Sonderschullehrerin wollte ich dieses intuitive Wissen gerne vertiefen und wissenschaftlich fundieren. Ich entschied mich für das berufs begleitende Studium der Musiktherapie. Meinen ersten praktischen Erfahrungen in der musiktherapeutischen Einzelarbeit mit Kindern und Jugendlichen mit schweren Behinderungen möchte ich in der vorliegenden Arbeit durch die Auseinandersetzung mit Veröffentlichungen aus den Bereichen der Musiktherapie wie auch der Sonderpädagogik und der Psychologie in Form eines Konzeptentwurfs einen wissenschaftlichen Bezugsrahmen geben.

Eine Bestätigung für diese Art der Arbeitsweise fand ich bei Rebeca Wild, nach Anregung durch Wieczorek (2002, 57). Wild, deutsche Pädagogin und Begründerin einer Alternativschule in Ecuador, beschreibt das Modell einer „Autodidaktischen Universität“, in der Lernende den angestrebten Beruf bereits ausüben und in der Universität auf theoretisch Lehrende treffen, um sich gegenseitig auszutauschen – die theoretisch Lehrenden können dabei zugleich als Berufspraktiker eingeschrieben sein (vgl. Wild 2001, 268ff). Mein berufs begleitendes Weiterbildungsstudium eröffnete mir die Möglichkeit, in die durch Supervision begleitete, praktische musiktherapeutische Arbeit an meiner Schule einzusteigen und gleichzeitig auf Lehrende zu treffen, die theoretische Impulse gaben, welche ich durch Literaturstudium vertiefte. Wie sich die gefundenen Erkenntnisse mit meiner Praxis verbinden, beschreibe ich in kleinen Fallvignetten aus der Musiktherapie mit Timo¹. *Meine Schilderungen der Musiktherapie mit Timo sind im Text in kursiver Schrift gesetzt.*

Menschen mit schweren Behinderungen sind nicht sprachlos. Aber sie scheinen auf den ersten Blick eine andere Sprache zu sprechen als wir. Dass ihre Sprache viel mit der uns verbindenden Musik zu tun hat und wir mit Hilfe der Musiktherapie die Möglichkeit haben, mit Kindern und Jugendlichen mit schweren Behinderungen Begegnungen und Spielräume zu gestalten sowie etwas von ihren Lebensthemen zu verstehen, davon soll die vorliegende Arbeit berichten.

Hierzu werden zunächst in einem Grundlagenteil die „Teilnehmer“ der Musiktherapie beleuchtet: das Kind, die Gesellschaft, die Therapeutin sowie die Musik. Eine gründliche Reflexion über die wesentlichen an der Musiktherapie beteiligten Faktoren ist wichtig, um die Maßnahme Musiktherapie zu begründen sowie die spezifische methodische Vorgehensweise in Bezug auf den ausgewählten Personenkreis verstehbar zu machen.

1 Name geändert. Die Beschreibungen der Fallvignetten basieren auf meinen Erinnerungen, Therapieprotokollen sowie Videoaufzeichnungen und erfolgen im Einverständnis der Mutter des Jungen.

Im weiteren Verlauf der Arbeit werden die im Grundlagenteil erarbeiteten Erkenntnisse in Form des Entwurfs eines Behandlungskonzepts für das einzelmusiktherapeutische Arbeiten mit Kindern und Jugendlichen mit schweren Behinderungen wieder aufgegriffen. Es werden zunächst die vor der Behandlung zu klärenden Rahmenbedingungen erörtert, die unter anderem Vereinbarungen über Indikation, Setting und Zielvorstellungen der Musiktherapie beinhalten. Die methodischen Interventionen werden anschließend unter Bezugnahme auf die im Titel genannten therapeutischen Ereignisse des Annehmens, Spürens, Begegnens und Entdeckens erläutert und mit Theorien, insbesondere solchen aus der modernen Säuglingsforschung begründet. Reflexionen über die jeweilige vorherrschende Funktion der Musik und die in der Therapeutin aufkommenden Gegenübertragungsgefühle runden jedes der vier Kapitel ab, ebenso wie jeweils eine der bereits erwähnten kurzen Fallvignetten einen Bezug zu meiner musiktherapeutischen Praxis herstellt. Es handelt sich dabei nicht um eine ausführliche Fallstudie, da dies in Anbetracht der Ausführlichkeit des Konzeptentwurfs den Rahmen der vorliegenden Arbeit übersteigen würde. Vielmehr handelt es sich um persönliche Schilderungen meiner Erlebnisse und Erfahrungen aus der Musiktherapie mit Timo. Diese kleinen Erlebnisberichte heben Momente der Musiktherapie mit Timo heraus, die mir als besonders bedeutsam erscheinen und die einen Bezug zur beschriebenen Theorie erkennbar werden lassen.

Es folgen abschließend einigen Gedanken über die Beendigung einer Musiktherapie mit Kindern und Jugendlichen mit schweren Behinderungen, ein Ausblick auf das, was einer Therapie folgen kann, sowie eine kurze Zusammenfassung der Arbeit.

Erwähnen möchte ich noch, dass sich die vorliegende Arbeit gemäß meines Erfahrungsfeldes auf das Arbeiten mit Kindern und Jugendlichen bezieht, was ähnliche Vorgehensweisen mit jüngeren Kindern oder Erwachsenen mit schweren Behinderungen nicht ausschließen soll.

Da ich mich mit der Arbeit der Therapeutin identifiziere, verwende ich hier häufiger die weibliche Form. Dies soll selbstverständlich das andere Geschlecht nicht ausschließen – gleiches gilt bei Verwendung der männlichen Form.